

Kultur und Technik **- Einführung -**

Mit der anthropogenen Vernetzung von Gesellschaft, Technik und Natur entstehen in der Gegenwart komplexe Problemgefüge und damit auch neue, Disziplinen übergreifende Gegenstandsbereiche wissenschaftlicher Tätigkeit. Die Nutzung der modernen Energie- und Verkehrstechnologien beeinflusst die natürlichen Stoffkreisläufe, den Zustand der Umweltmedien und der natürlichen Besiedlungsstrukturen, damit das Klima, die wirtschaftlichen Möglichkeiten und das soziale Gefüge der menschlichen Gemeinschaften, deren Kultur, ebenso wie Tätigkeitsspielräume und Gesundheit jedes Einzelnen. Die Biotechnologie greift ein in die natürliche Evolution, bricht lang gepflegte Tabus und stellt Wertvorstellungen auf den Prüfstand, bewegt sich wie kaum eine andere Technologie im Spannungsfeld von innovativen Möglichkeiten und technikkritischem Unbehagen. Die modernen Informationstechnologien verändern Wissenschaft und Technik selbst, die Wirtschaft, Lebensstile, Lebensräume, soziale Beziehungsmuster, gewachsene Kulturen. Und schon tauchen futurisch anmutende Neurotechnologien am Horizont möglicher Entdeckungen und Erfindungen auf.

Dabei gibt es für jede technische Aufgabe „mehr als eine Lösungsalternative, und so stellt die Entwicklungs-, Projektierungs- und Konstruktionsarbeit eine fortgesetzte Folge von Entscheidungen dar, mit denen unter solchen Alternativen gewählt werden muss.“ (Ropohl 1998, S. 15) Die gleiche Vielgestaltigkeit von Möglichkeiten gilt für die Verwendungszusammenhänge von Technik. In der Folge zeitigt technisches Handeln immer auch Wirkungen, die nur zum Teil gewünscht und voraussagbar sind und sich keinen disziplinären Grenzen fügen. Technisches Handeln erschließt sich von daher nicht mehr nur einfach als ein Handeln, das technische Artefakte hervorbringt, sondern als eine Praxis, die alltägliche Normalität, innovative Möglichkeiten und existentielle Risiken für die individuelle, gesellschaftliche und damit natürlich auch kulturelle Entwicklung des Menschen generiert. (Irrgang, 2001, S. 194 – 229)

Ich möchte hier zunächst mit zwei Zitaten die enge Verknüpfung von Technik und Kultur verdeutlichen.

„Es hat einer ein Instrument erfunden, durch welches innerhalb drei Stunden 1000 Paar Strümpfe gewirkt werden. Wo bleiben aber so viel Million armer Leute, die sich mit strümpfestricken nähren und kümmerlich hinbringen müssen?“ Diese im Jahre 1685 verfaßte Schrift (Ostermeyer) steht beispielhaft für die Reaktion der Menschen auf eine neue Technik, die nur von wenigen (hauptsächlich von denen, die sie erfunden haben) verstanden wird. So wie die Weber sich gegen die neuen mechanisierten Webstühle erhoben, so gibt es zahlreiche andere technische Entwicklungen, gegen die die Menschen protestierten wie z.B. gegen die Dampfmaschine, die Eisenbahn, das Auto, das Flugzeug usw.“ (Kopp/Kalz 1999, S. 219)

Mit der Durchsetzung der industriellen Revolution Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Massenproduktion und –konsum und damit das Phänomen der Massenkultur. Für viele Intellektuelle war dies mit Werteverfall und Sinnkrise verbunden. (Hobsbawm 1995, S. 275ff.) Nicht ganz zufällig wurde die Zunahme von psychischen Erkrankungen konstatiert, eine gesteigerte Nervosität, die auf krankmachende soziale Umstände zurückgeführt wurde. Freud hat dieses Phänomen in seinem Aufsatz „Die ‚kulturelle‘ Sexualmoral und die moderne Nervosität“ von 1908 diskutiert. Er zitiert in diesem Artikel den Nervenarzt W. Erb, der auf die gestiegenen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit durch den technischen Fortschritt und die gesellschaftlichen Umstände verweist. Mit diesen Anforderungen seien zugleich die Bedürfnisse und die Ansprüche an den Lebensgenuss gewachsen; „die Religionslosigkeit, die Unzufriedenheit und Begehrlichkeit haben in weiten Volkskreisen zugenommen; durch den ins Ungemessene gesteigerten Verkehr, durch die

weltumspannenden Drahtnetze des Telegraphen und Telephons haben sich die Verhältnisse in Handel und Wandel total verändert: alles geht in Hast und Aufregung vor sich, die Nacht wird zum Reisen, der Tag für die Geschäfte benützt, ... große politische, industrielle, finanzielle Krisen tragen ihre Aufregung in viel weitere Bevölkerungskreise als früher; ganz allgemein ist die Anteilnahme am politischen Leben geworden: politische, religiöse, soziale Kämpfe, das Parteitreiben, die Wahlagitation, das ins Maßlose gesteigerte Vereinswesen erhitzen die Köpfe und zwingen die Geister zu immer neuen Anstrengungen und rauben Zeit zur Erholung, Schlaf und Ruhe ...“ In dieser überreizten Atmosphäre würde Erholung in zunehmende Reizflut und übersteigter Genussucht gesucht. Die Literatur „bringt pathologische Gestalten, psychopathisch-sexuelle, revolutionäre und andere Probleme vor den Geist des Lesers; unser Ohr wird von einer in großen Dosen verabreichten, aufdringlichen und lärmenden Musik erregt und überreizt, die Theater nehmen alle Sinne mit ihren aufregenden Darstellungen gefangen; auch die bildenden Künste wenden sich mit Vorliebe dem Abstoßenden, Häßlichen und Aufregenden zu und scheuen sich nicht, auch das Gräßlichste, was die Wirklichkeit bietet, in abstoßender Realität vor unser Auge zu stellen.“ (Freud 2004, S. 113f.)

Deutlich wird, dass Technik in ihren Wirkungen nicht nur in einem technisch-technologischen Kontext wahrgenommen. Sie greift ein in die natürliche Umwelt, in die sozialen Beziehungen ebenso wie in die Persönlichkeitsentwicklung. Entsprechend auch wird sie aus dem übergreifenden Kontext der menschlichen Lebenswelt wahrgenommen und beurteilt. In diesem übergreifenden Kontext verbinden sich mit ihr immer Möglichkeiten und Risiken, Hoffnungen und Ängste. Technik steht damit immer für mehr als für ein nach Naturgesetzen funktionierendes Gebilde. Sie steht für bestimmte Werte, ist abhängig von gesellschaftlichen Interessen. Umgekehrt schafft die Technik aber auch neue Wertmaßstäbe, neue soziale Beziehungen, neue Praktiken in der alltäglichen Lebensgestaltung.

Um das Themenfeld >>Kultur und Technik<< systematisch bearbeiten zu können, ist es zunächst erforderlich zu klären, was wir unter Technik und Kultur verstehen.

1. Zum Technikbegriff

Günter Ropohl schreibt: „Die Diskussionen über den „richtigen“ Technikbegriff wollen kein Ende nehmen. Die Vielfalt möglicher Bedeutungen ist bekannt: Mal meint „Technik“ die Menge der künstlichen Gegenstände, mal ein spezifisches Können, mal ein besonderes Wissen, mal eine bestimmte Form des Handelns und mal die Quintessenz menschlicher Weltbemächtigung.“ (Ropohl 2010, S. 41)

„Das Wort Technik stammt vom griechischen τεχνικός (technikós) und leitet sich ab von τέχνη (téchnē, dt. etwa Kunst, Handwerk, Kunstfertigkeit). „Technik“ kann bedeuten:

1. die Gesamtheit der menschengemachten Gegenstände (Maschinen, Geräte, Apparate usw.);
2. ein besonderes Können in beliebigen Bereichen menschlicher Tätigkeit (Fertigkeit, Geschicklichkeit; Gewandtheit usw., z. B. körperlich: Technik des Weitsprungs; z. B. geistig: Technik des Kopfrechnens; z. B. sozial: Technik der Unternehmensführung);
3. eine Form des Handelns und Wissens in beliebigen Bereichen menschlicher Tätigkeit (Planmäßigkeit, Zweckrationalität, Wiederholbarkeit usw.);
4. das Prinzip der menschlichen Weltbemächtigung.“ (Wikipedia, Stichwort >>Technik<<)

„Technik umfasst:

- die Menge der nutzenorientierten, künstlichen, gegenständlichen Gebilde (Artefakte oder Sachsysteme);
- die Menge menschlicher Handlungen und Einrichtungen, in denen Sachsysteme entstehen;

- die Menge menschlicher Handlungen, in denen Sachsysteme verwendet werden“ (VDI 2000, S. 2, zitiert nach Wikipedia, Stichwort >>Technik<<).

2. Zum Kulturbegriff

Der **Kulturbegriff** begegnet uns in zumindest drei Varianten:

1. In der Unterscheidung von Natur bezeichnet Kultur die vom Menschen geschaffene Welt, die Gesamtheit exosomatisch tradierbarer Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit.
2. In der Unterscheidung von funktionalen, z. B. wirtschaftlichen, Beziehungen der Gemeinschaft bezeichnet Kultur die geistig geprägte bzw. ideelle Einheit dieser.
3. Im Alltagsgebrauch steht Kultur für den Lebensbereich ästhetisch motivierter Freizeitgestaltung

Im Zentrum nachfolgender Überlegungen steht die zweite Bestimmung. Kultur in diesem Sinne wird vermittelt über die verständnis- und deutungsorientierte Kommunikation aufgebaut, habitualisiert und tradiert. Funktional determiniertem Handeln wird per reflexiver Besinnung, per Deutung der eigenen Stellung in der Welt metaphysischer, "höherer", Sinn zugewiesen.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Annahme, dass menschliche Tätigkeit als stets konkrete, d. h. je gegenwärtige, lokal gebundene und sachlich spezifische Tätigkeit immer in offenen Situationen stattfindet. Offen meint hierbei: offen gegenüber einer Vielzahl von anderen Möglichkeiten der Tätigkeit. Diese Offenheit wird notwendig reduziert 1. über den Entwurf von Orientierungen, die überindividuell und über die konkrete Situation hinaus gelten, und 2. durch die Übernahme und Ausprägung von Gewohnheiten, die als selbstverständlich nicht hinterfragt werden.

Im Wechselspiel von bewusster Reflexion, deutender Kommunikation und konkretem Tun bilden sich metaphysische Erwartungen, Symbole, Werte, Normen, Rituale und Praktiken als Elemente, über welches sich die kulturelle Bindung an eine bestimmte Gemeinschaft realisieren, heraus.

2.1 Elemente kultureller Bindung

Metaphysische Erwartungen

Erwartungen ergeben sich aus der Deutung der eigenen Existenz und können (aus der Begrenztheit der je aktuellen Situation heraus) als Verweisung auf Mögliches, Erwartbares hin verstanden werden. Man kann sie darum auch als existenzielle Erwartungen bezeichnen. In diesen existenziellen bzw. metaphysischen Erwartungen artikuliert sich letztlich Erwartbares, z. B. das Jüngste Gericht, die ideale Gesellschaft etc. Erwartungen verbinden sich sowohl mit der räumlichen, zeitlichen als auch sachlichen Dimension der Tätigkeit. Sie beziehen sich entsprechend auf die gemeinschaftliche Bindung (1), auf den historischen Sinn (2) und auf die sachliche Bedeutsamkeit des eigenen Tuns (3).

(1) In ihrer räumlichen Dimension erschließen Erwartungen die Bedeutung der individuellen Existenz in einem gemeinschaftlichen sozialen Raum, in dem Individuelles als Besonderes eines allgemein Geltenden verstanden werden kann. Als Teil einer irgendwie ausgezeichneten Gemeinschaft kann das Individuum erwarten, etwas Besonderes zu sein. So verstehen sich die Juden z.B. als ausgezeichnetes Volk Gottes.

In der Gemeinschaft wird ein Selbst- und Weltbild aufgebaut, dass für den Einzelnen die Erwartung erzeugt, er könne sich der Begrenztheit und existenziellen Unsicherheit seines individuellen Verhaltens entziehen, wenn er sich als Teil der Gemeinschaft verhält. Die Besinnung auf die übergeordnete Gemeinschaft erfolgte hierbei in der Geschichte zumeist in Abgrenzung von anderen Völkern. In den klassischen Hochkulturen wie z. B. der chinesischen oder griechischen wurden jene dann auch als Barbaren verstanden. Das Gefühl, Teil einer besonderen Gemeinschaft zu sein, ist eines der geschichtswirksamsten Motive menschlichen Handelns und differenziert sich mit der sozialen Differenzierung der kulturellen Gemeinschaft auch innerhalb dieser: als das Gefühl oder die Überzeugung, Teil einer besonderen Nation, einer besonderen Klasse, sozialen Schicht, Gruppe oder Familie zu sein. Über diese Formen der Ausgrenzung wird auch im Inneren einer Kulturgemeinschaft der Status, ausgezeichnet zu sein, und komplementär hierzu der Status der Fremdheit geschaffen. Arnold Toynbee bezeichnet jene, die in einer Kulturgemeinschaft als Fremde ausgegrenzt werden, als Proletarier.¹

Im Zentrum des antiken griechischen Wertsystems, um dies an einem Beispiel zu erläutern, stand die Zugehörigkeit zum Gemeinwesen. Die Mitgliedschaft im Gemeinwesen bildete den existenziellen Fokus im Leben der Griechen. Der Übergang vom Kindesalter zum Erwachsenen galt als Übergang von der Natur zur Zivilisation. Deshalb hatten Initiationsriten eine zentrale Bedeutung. Die soziale Hierarchie stieg in Richtung "vollwertiges Mitglied des Gemeinwesens". Wer kein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft war, hatte im Prinzip keine Rechte, sondern lediglich funktionale Bedeutung (wie materielle Güter der Natur). Das Leben war im Wesentlichen darauf ausgerichtet, die Gemeinschaft der vollwertigen Bürger bzw. Aristokraten, die permanent gefährdet schien, zu sichern. In Differenz zu den freien Polisbürgern erwirtschafteten Sklaven und Metöken die Lebensgrundlagen der Gemeinschaft freier Bürger, erwarben dabei ihre eigenen Subsistenzmittel und soziale Duldung. Diese Tätigkeit der nicht zur Gemeinschaft freier Bürger zählenden Schichten galt als Arbeit, als körperliche Verrichtung im Sinne eines naturgegebenen (nicht eigentlich menschlichen) Tuns, eines freien Bürgers als eines politischen Menschen unwürdig. Arbeit hatte die gleiche funktionale Bedeutung wie die Natur selbst.

(2) *In ihrer zeitlichen Dimension verknüpft die Erwartung die Vergangenheit mit der Zukunft und verleiht dem Gegenwärtigen historischen Sinn.* Das Gegenwärtige, dessen Begrenztheit und Kontingenz stets erfahren wird, steht nicht schlechthin für sich, es geht ein in ein Höheres. (Schon Neandertaler nahmen Bestattungen vor, die in ihrer Sorgfalt auf rituelles Handeln als Ausdruck von metaphysischen Erwartungen schließen lassen. Den bestatteten Personen wurden in ihren Gräbern Nahrung und Waffen, kunstgerecht hergerichtet, beigegeben. Sie hegten offensichtlich über ihre individuelle Lebenszeit hinausgehende Erwartungen.)

¹ Die Stigmatisierung des Fremden als minderwertig ist ein Jahrtausende altes Vorurteil, wobei so etwas wie eine umgekehrte Proportionalität besteht zwischen der Fähigkeit, ein positives Selbstwertgefühl als das einer bestimmten Gemeinschaft aufzubauen, und der Diskriminierung des Anderen, des Fremden. Von daher ist nach außen gekehrte Aggressivität nicht selten Kompensation eines latenten Minderwertigkeitsgefühls, von mangelhaft ausgeprägter sozialer Kompetenz. Aus diesem Gefühl der eigenen Minderwertigkeit erwächst nicht selten eine besondere Empfänglichkeit für Gruppennormen, die die Verlässlichkeit der sozialen Beziehungen mit unbedingter individueller Unterordnung erkaufen. Selbständiges Denken, Entscheiden und Handeln werden dem Altar der Gruppensolidarität geopfert, weil man sich als uniformes Gruppenmitglied dem Druck der individuellen Verantwortung entziehen kann. Siehe hierzu auch Le Bon, Psychologie der Massen sowie Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse.

In der zeitlichen Dimension halten Erwartungen die Irreversibilität des Geschehens verfügbar. Das gegenwärtige, sich immer wieder verflüchtigende Geschehen wird eingeordnet in übergreifende Geschichtsentwürfe der Gemeinschaft.

In der europäischen Kulturgeschichte unterliegen diese Geschichtsentwürfe einem gravierenden Wandel.

Im mythologischen Denken, z.B. der frühen griechischen Antike, wird Sinn dominant aus der Vergangenheit bezogen. Regulativer Bezugspunkt für das gegenwärtige Tun ist das Gesetz der Ahnen. Es wird in den Geschichten der Gemeinschaft bewahrt und im metaphorischen Sinne für die Gegenwart zur Geltung gebracht.

Auch in der späteren griechischen Antike wird unter dem Leitgedanken „metron ariston“ (das Maß ist das Beste) in Zyklen der Erneuerung gedacht. Es ist der immer gleiche Kreislauf, in dem der Mensch das Maß rechten Tuns verletzt und sich darum bemühen muss, es wieder herzustellen. Für die alten Griechen gibt es eine Grundordnung, die einzuhalten, (obwohl deren Sachwalter) selbst die Götter gezwungen sind. Die zentralen Dimensionen dieser Ordnung sind arché (Ursprung, Urgrund) und telos (Zweck, Intentionalität). Der Maßstab für das Werden und Wirken der Dinge in dieser Ordnung ist die areté (die Güte) bzw. das ariston (die beste Güte, das Beste, Schadewaldt spricht auch von Bestheit) (Schadewaldt 1995, S.75f), das Maß, in dem Anfang und Ende, arché und telos sich treffen.

In Differenz zum antiken Kreislaufdenken unterwirft die jüdische und mit dieser die christliche Kultur die Entfaltung der menschlichen Welt einer heilsgeschichtlichen Gerichtetheit. Geschichte wird als zeitlich gerichteter Prozess, als ein Prozess, der auf ein sinngebendes Ziel ausgerichtet ist, das alle Einzelereignisse rechtfertigt, als Heilsgeschichte verstanden. Damit vollzieht sich im Geschichtsdenken eine folgenreiche Wandlung. Profane Geschichte wird einer übergeordneten Gerichtetheit unterworfen. Dabei gilt die profan ablaufende Geschichte als Entfremdung einer ursprünglichen Einheit, die häufig als goldenes Zeitalter (Garten Eden) reflektiert wird. Am Ende dieser profanen Geschichte, in Gang gesetzt durch die selbstverschuldete Vertreibung aus dem Paradies, wird mit dem Jüngsten Gericht die ursprüngliche Einheit wieder hergestellt, der Menschheit – wie auch immer – Erlösung zuteil.

Diese Geschichtskonstruktion prägt die metaphysische Erwartungsstruktur bis weit in das 19. Jahrhundert, ja zum Teil bis in die Gegenwart hinein. Sie bereitet das moderne Fortschrittskonzept vor.

Mit der Aufklärung wird das heilsgeschichtliche Grundmuster nicht aufgegeben, sondern lediglich säkularisiert, als Fortschritt in die Geschichte verlegt. Mit der Trennung der weltlichen von der kirchlichen Macht, der Emanzipation der Wissenschaft gegenüber der Theologie, der schrittweisen Säkularisierung des Denkens wird die Suche nach der Vernunft in der Geschichte zum Leitmotiv historischen Denkens. Die zeitliche Erwartungsstruktur des heilsgeschichtlichen dialektischen Negationszyklusses ändert sich jedoch zunächst nicht. Sie bleibt bis weit in das 19. Jahrhundert hinein dominant - nun freilich als in und mit der Geschichte sich vollziehender Negationszyklus. Der historische Sinn gegenwärtigen Tuns wird aus dem Entwurf einer in der Zukunft sich verwirklichenden Notwendigkeit bezogen. Mit der bürgerlichen Erneuerung der europäischen Kultur stellt sich das menschliche Handeln als die Verwirklichung zivilisatorischer Vernunft im wissenschaftlichen, technischen und sozialen Fortschritt dar. Als Ziel gilt die gerechte Gesellschaft, in der sich der Mensch emanzipiert, sei es gegenüber der Natur und/oder sozialen Hierarchien.

Erst im 20. Jahrhundert ändert sich diese Erwartungsstruktur. Weltkriege, an Anzahl und Ausmaß zunehmende soziale Katastrophen wie Hungersnöte, eine gigantische Naturzerstörung ereignen sich nicht „nur“, sondern werden mit der globalen informationellen Vernetzung zugleich alltäglich als die Kehrseite des Fortschritts erlebbar. Das Neue an diesem Erleben im 20. Jahrhundert ist, dass man,

angesichts der wissenschaftlich-technischen Revolution, der im Prinzip wissenschaftlich-technischen Allmacht, die Ausgangs des 20. Jahrhunderts erreicht wurde, nicht mehr wie in den Jahrhunderten zuvor auf wissenschaftlichen und technischen Fortschritt hoffen kann. Mit dem Schwinden der Hoffnung einer sich in der Geschichte verwirklichenden Vernunft löst sich die heilsgeschichtliche Erwartungsstruktur auf im Wissen um die Offenheit der Zukunft. Historischer Sinn heute wird zunehmend verstehbar als gegenwärtig wahrzunehmende Verantwortung für eine mögliche Zukunft.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich mit dem Wandel der Kulturen ausgehend von ihren frühgeschichtlichen Wurzeln über ihre Entwicklung zur Hochkultur bis hin zu ihrem Verfall ein Wandel der historischen Erwartungsstruktur vollzieht. Vor diesem Hintergrund wird in der Entwicklung speziell der abendländischen Kultur menschliches Tätigsein gedeutet:

1. als Vollzug vorher bestimmten Schicksals,
2. als erforderliches Tun auf dem Weg zur künftigen Erlösung,
3. als risikobeladene Tätigkeit in eine offene Zukunft hinein - Verantwortung erwächst aus der Riskiertheit möglicher Zukunft.

(3) *Sachlich wird ein Erwartungshorizont aufgebaut, in welchem der erfahrbaren Tätigkeit eine höhere gegenständliche Bedeutung zugewiesen wird.* Sie enthält neben ihrem konkreten instrumentellen Vollzug einen sachlich über diesen hinaus greifenden gegenständlichen Gehalt. Tätigsein erscheint als Wirken.

So wird in der Antike die Arbeit der Sklaven, Handwerker, Händler etc. mit ihrer im konkreten Produkt sich manifestierenden Bedeutung zugleich jene mitgegeben, einen naturgegebenen Zwang in der Schaffung der Lebensgrundlagen zu vollziehen und ein gelingendes Leben jenseits dessen zu ermöglichen. In dem durch *arche* und *telos* geprägten Ordnungsgefüge stellt sich die Arbeit als ein Wirken dar, in dem Sinne, in dem auch die Dinge wirken. „Die Dinge werden bewertet nach ihrem *ergon*, ihrem 'Werk', und das führt wieder auf den aristotelischen Begriff der *en-ergeia*. Nach diesem Am-Werk-Sein in höchster Form wird dann die Bezeichnung gebildet.“ (Schadewaldt 1995, S. 77) Dieser Begriff des Werkes ist sehr interessant: Das Werk wird nicht nur einfach als Artefakt, als gegenständliches Produkt zielgerichteter Tätigkeit verstanden, nicht nur instrumentell. Es ist das Eingefügt-Sein in eine übergreifende Ordnung des Guten, des Funktionalen und des Schönen. Am-Werke-Sein heißt nicht nur Tun, sondern Wirken, Am-Besten-Wirken, im Tun in die Ordnung des jeweils Besten sich einfügen. Am Werke in diesem Sinne sind dabei alle Dinge. „Die Güte eines Messers etwa besteht darin, daß es einmal seine Funktion gut erfüllt, nämlich gut schneidet; daß es zweitens dauerhaft ist und nicht gleich zerbricht: das Substanzhafte neben dem Funktionalen; und dann kommt noch ein letztes hinzu: daß es auch gut aussieht, was in Richtung auf die Schönheit geht. In diesen drei Beziehungen zeigt sich die Wesenheit eines Dings in seiner Bestheit: in Bezug auf seine Funktion, in der Fähigkeit des Sich-Bewahrens und im äußeren Anblick.“ (Schadewaldt 1995, S.76) Arbeit ist nicht nur Arbeit in einem rein instrumentellen Sinn, sondern ein Wirtschaften im Sinne des Am-Werke-Seins, des Arbeitens an der besten Ordnung.

Im Christentum hingegen erscheint sie als Werk-Tätigkeit, die dem Erwerb göttlicher Gnade dient, (Katholizismus) bzw. als Erfüllung der Pflicht an dem zugewiesenen Ort in der kreatürlichen Welt in bußfertiger Demut und im gläubigen Vertrauen auf Gottes Wort (Luthertum) oder als methodisierter Dienst zur Mehrung von Gottes Ruhm, als rationalisierte Lebensführung zur Kontrolle des eigenen Gnadenstandes (Calvinismus).

Mit der Aufklärung wird Arbeit neben ihrer konkreten Gegenständlichkeit als abstrakt wertschöpfende Tätigkeit thematisiert, die darauf gerichtet ist, der Menschheit Reichtum zu bringen,

- sei es als eine Tätigkeit, die durch eine alle Lebensbereiche durchwaltende rationale Vernunft geleitet wird (kontinentale Aufklärung),
- sei es als Erwerbsarbeit, die dem natürlichen Selbstinteresse der Individuen folgt und dabei durch dessen moralische Kontrolle und durch ausgleichenden Wettbewerb, wie von unsichtbarer Hand gelenkt, gemeinschaftliche Wohlfahrt realisiert (schottische Aufklärung/Adam Smith),
- sei es als Tätigkeit, die in ihrem Wesen die Entfaltung menschlicher Gattungskräfte ist und der Emanzipation des Menschen gegenüber der Natur und in der Gesellschaft dient (Marxismus).

Werte

Erwartungen stiften gemeinschaftliche Bindungen, historischen Sinn und sachliche Bedeutsamkeit der eigenen Tätigkeit. Den Erwartungen zu entsprechen, wird darum zum Orientierungsmaßstab, zum Wert, an welchem sich konkretes Tun bemessen lässt. Werte haben die Funktion, Erwartungen in entscheidbare bipolare Schemata (z.B. gut und böse) zu transformieren, Handlungsmöglichkeiten zu hierarchisieren, überindividuelle Motive für das Verhalten anzubieten. (Zu beachten ist, dass in einer detaillierteren Betrachtung, wie unten dargelegt, Werte von Einstellungen und wertgeschätzten Gütern bzw. diskursive von operationalen Werten und von Wertpräferenzen zu unterscheiden sind, was insbesondere in der Werteforschung nicht geschieht.)

Güter

Güter sind *Gegenstände*, *Sachverhalte*, die individuelle bzw. kollektive *Wertschätzung erfahren*. Es handelt sich hier also im Unterschied zu Werten, um Gegenstände bzw. Sachverhalte, denen ein bestimmter Wert zugeschrieben wird. Eine selbstregulierte Umwelt ist kein Wert, sondern einfach nur Sachverhalt, wird sie aber als wertvoll für den Menschen reflektiert, erscheint sie als wertgeschätztes Gut.

Symbole

Erwartungen überschreiten den Erlebnishorizont, können nicht unmittelbar erfahren werden. Sie sind nur durch Symbole erfassbar, bedürfen der symbolischen Repräsentation. Sofern die menschliche Tätigkeit existenziell an den Aufbau von Erwartungshorizonten gebunden ist, ist sie existenziell an den Gebrauch von Symbolen gebunden. Es sind Gegenstände, Bilder, Töne und Worte, die nicht unmittelbar Erlebbares versinnbildlichen und in ihrer Symbolkraft wertgeschätzt werden. Da aber jene Gegenstände, Bilder, Töne und Worte immer auch eine Eigenlogik ihrer möglichen Nutzung aufweisen, bringen Symbole einen zusätzlichen Gehalt in die Kultur ein.

Normen

Normen, ob moralischer, ästhetischer oder juristischer Art, sorgen in ihrer kulturellen Funktion für die alltägliche Verbindlichkeit der Erwartungen und Werte. Zu diesem Zwecke werden Normen zumeist von Sanktionsandrohungen flankiert. Wer den Normen zuwiderhandelt wird bestraft. Normen kanalisieren Tätigkeitsmöglichkeiten auf ein gesellschaftlich sanktionierbares Maß.

Regeln

Regeln sind auf Konventionen beruhende Anweisungen, in Abhängigkeit von der jeweiligen Konstellation in einer bestimmten Weise aktiv zu werden. Regeln sind Handlungsvorschriften, die die Tätigkeit unter bestimmten Bedingungen mit bestimmten Mitteln einem Zweck unterwerfen. Sie dienen der Operationalisierung von Erwartungen und Werten unter Beachtung bestimmter Normen, eng verknüpft mit Praktiken (siehe unten).

Rituale

Rituale sollen kulturelle Grundorientierungen verbindlich erschließen, erlebbar vergegenwärtigen und zugleich die alltägliche Tätigkeit mit einer gewissen sakralen Feierlichkeit überziehen. Sie haben damit in einer gewissen Weise die Funktion, die metaphysischen Gehalte kultureller Erwartungen zu institutionalisieren und zu trivialisieren.

Eine besondere Form von Ritualen ist der Kult. "Kult ist die Repräsentanz des Nicht-Verfügbaren, zu dem der Mensch sich gleichwohl Zugang verschaffen muß." (Dux)

Praktiken

Während Rituale immer noch als ein besonderer Dienst an kulturellen Erwartungen, wie z.B. religiöse Rituale, verstanden werden können, ist dieser metaphysische Bezug in Praktiken kaum noch zu spüren.

Kulturelle Praktiken sind komplexe habitualisierte Tätigkeitsmodelle. Praktiken sind die Form, in der kulturell motivierte Normen und wahrscheinlich der gesamte Komplex transzendentaler Orientierungen in den alltäglichen Gebrauch übergehen. *Einstellungen* als habituelle Prädispositionen menschlichen Tuns (z.B. Pflichtgefühl, Dienstester etc.), *Regeln* als Modelle der Tätigkeit, die einerseits Werte operationalisieren und andererseits die habituelle Prädispositionen realisieren, und *operationale Kriterien*, an denen sich der instrumentelle Erfolg der Tätigkeit bemisst (z.B. technische Qualitätsparameter, wirtschaftliche Effektivität etc.), prägen die Praktiken.

2.2 Herausbildung kultureller Bindung als Lernprozess

Orientierungen bauen sich in der Wahrnehmung von Kontingenz entlang der Grundstruktur von Lernprozessen auf im *Wechselspiel von kognitiver Suche nach Möglichkeiten, deren selektiver Bewertung und Operationalisierung*. Dies gilt auch für kulturelle Orientierungen. Dabei erscheint dieser Lernprozess als Inkulturation. Das Erlernen von Kultur erfolgt dabei entsprechend den genannten Ebenen habituell, zweckrational und diskursiv.

1. Zunächst geht es hierbei um die Suche von Mustern, die im alltäglichen Leben präferiert werden können, von praktischen Problemlösungsmustern oder einfacher von *Praktiken*. Dies geschieht im *wahrnehmenden Erleben* eines sich ereignenden Geschehens, der Akteur befindet sich in der Situation eines Betroffenen, aus der heraus intuitiv Möglichkeiten wahrgenommen werden. In dieser Konstellation werden entweder Gewohnheiten übernommen, ausgeprägt und gegebenenfalls modifiziert oder aber in agierender Suche nach neuen Tätigkeitsmustern neue Gewohnheiten generiert. Gewohnheiten reduzieren Offenheit, indem sie Ererbtes und Erlerntes zu Tätigkeitsmustern bündeln, die nicht mehr ständig gerechtfertigt werden müssen und von daher

auch den Alltag prägen. Gewohnheiten stecken zumeist implizit Möglichkeiten ab und werden auch einer impliziten Bewertung unterzogen.

Diese *selektive Bewertung* erfolgt in der Konstellation der Betroffenheit auf der Grundlage von habituellen Prädispositionen, die implizit wirksam werden als Tendenz

a) zu bestimmten *Gefühlen* (Freude, Angst, Aufgeregtheit, Gelassenheit, Lust, Unlust etc.), die diese Situation auslöst,

b) zu bestimmten *Einstellungen* (wie z.B. Pflichtbewusstsein, Ordnungsliebe etc.),

c) zu einem bestimmten *Beziehungsverhalten* (Kooperation, Konkurrenz) und

d) zu bestimmten *Bedeutungshierarchien* im Umgang den Gegenständen (Auto, Haus, Kind), den *wertgeschätzten Gütern*.

Aus dem wahrnehmenden Erleben der Tätigkeitssituation heraus werden *Gefühle, Einstellungen, Beziehungsverhalten* und *geschätzte Güter* zu lebensweltlichen *Orientierungsmodellen*, zu *impliziten Regeln für das alltägliche Tun* verknüpft („Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“ – Sparsamkeit und Wertschätzung des Geldes werden miteinander verknüpft, jedoch ohne über eine Erklärung dieses Zusammenhanges zu verfügen) und damit operationalisiert.

2. In der verstandesmäßigen, d.h. sprachlichen Reflexion, werden die Orientierungsmodelle in Kausalzusammenhänge der Form „Wenn ..., dann ...“ transformiert, Handlungsalternativen werden *rational* erschlossen, bewertet und operationalisiert. Die Akteure bewegen sich in ihrem Bewusstsein hier in Differenz zum wahrnehmenden Erleben auf der Ebene des *Verstandes*, der Fähigkeit rationalen Denkens. In unserem wahrnehmenden Erleben sind wir Betroffene in einem Geschehen, in der Welt. Im verstandesmäßigen Denken und Urteilen lösen wir uns als Beobachter von dem Hier und Jetzt, indem wir uns die Möglichkeiten der Sprache (als extrasomatisches Zeichensystem) erschließen. Dies gestattet uns, mentale Repräsentationen von Vorgängen zu bilden und zu verstehen, die unserem wahrnehmenden Erleben entzogen sind (wie z.B. logische Folgerungen als Repräsentationen von Kausalzusammenhängen), mit diesen Repräsentationen als verselbständigte Modelle möglicher Vorgänge zu operieren, denkbare nicht vorfindliche Vorgänge zu entwerfen und all diesen entdeckten und erfundenen Vorgängen in uns und außerhalb von uns vielfältige Bedeutungen zuzuweisen.

Die kognitive Suche nach Möglichkeiten zielt darauf, durch explizites Kausalwissen *erklärbare Handlungsalternativen* zu erschließen. Beurteilt werden diese durch *Kriterien*, die dazu dienen, das Resultat des Handelns daraufhin zu bewerten, ob es den Intentionen entspricht, aber auch, ob es sich in einer nicht beabsichtigten Hinsicht als zweckdienlich, nützlich etc. erweist. Im technischen Handeln sind solche Kriterien z.B. Funktionsfähigkeit, Sicherheit. Es handelt sich hierbei insgesamt um Werte, die direkt am Produkt gemessen und entsprechend auch über Interventionen in das Handeln beeinflusst werden können. Darum sollte man diese Kriterien auch als *operationale Werte* bezeichnen. Um deren Realisierung zu gewährleisten, können sie zu Normen erhoben werden. Diese gestatten es über Soll-Ist-Vergleiche *zweckrationale Handlungsaufforderungen*, die als *Normen* fungieren, zu formulieren.

3. Mit der Wahrnehmung von Handlungsfolgen, die über gewünschten Resultate hinausgehen, und entsprechend nicht mehr durch das Kausalwissen erklärt sowie durch die operationalen Werte beurteilt werden können, muss in der Reflexion eine neue Ebene erschlossen werden, jene der Vernunft, der begründungsorientierten Reflexion, eine Reflexion nicht über die methodische Ordnung des Handelns, sondern über dessen Gründe, indem sie a) über das unmittelbare Handeln hinausgreift auf die Handlungskontexte, auf die Wirkungszusammenhänge, die mit dem Handeln hergestellt werden und b) Klarheit über die eigenen grundlegenden Motive anstrebt. Hierzu dienen *existenzielle* bzw. *metaphysische Erwartungen*, die grundlegende Möglichkeiten abstecken und *diskursive Werte*, die diese Möglichkeiten in entscheidbare Alternativen transformieren.

Diskursive Werte sind Werte, die nur über die sinnorientierte Reflexion zur Geltung kommen. Sie kommen zur Geltung nicht in der Beurteilung des Handlungsergebnisses, sondern möglicher Wirkungen des Handelns und beeinflussen dann die Gestaltung der Kontextbedingungen. Solche diskursiven Werte sind z.B. Gerechtigkeit, Freiheit etc. Es ist z.B. nicht sinnvoll ein Auto als Resultat technischen Handelns als gerecht oder ungerecht zu beurteilen. Sind aber die produktbezogenen Maßstäbe, nach denen es produziert wurde, von einer Art, dass es in der Wirkung nur durch bestimmte soziale Gruppen genutzt werden kann, kann der Wert Gerechtigkeit (bezogen auf diese Wirkung sinnvoll zur Geltung gebracht werden).

Mithin: Einstellungen, Güter und Regeln (Maxime) gerinnen zu Praktiken des Tuns. Sie geben der Tätigkeit habituaisierbare Gestalt. Kriterien als operationale Werte bemessen die Tätigkeitsergebnisse und dienen als Normen der rationalen Zielkontrolle. Grundwerte erlangen Geltung im Diskurs über die Tätigkeit und dienen der Sinnorientierung und damit der durch die Vernunft gesteuerten Selektion möglicher Entwicklungen der Tätigkeiten.

Literatur

- Günter Dux, Die Logik der Weltbilder, Frankfurt am Main 1982
Sigmund Freud, Die >>kulturelle<< Sexualmoral und die moderne Nervosität, Frankfurt am Main 2004
Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter, Frankfurt am Main 1995
Bernhard Irrgang, Philosophie der Technik, Band 1 Technische Kultur, Paderborn 2001
Günter Ropohl, Wie die Technik zur Vernunft kommt, Amsterdam 1998
Günter Ropohl, Technikbegriffe zwischen Äquivokation und Reflexion, in: Gerhard Banse/Armin Grunwald (Hrsg.), Technik und Kultur. Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnisse, Karlsruhe 2010, S. 41 - 54
Wolfgang Schadewaldt, Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen, Frankfurt am Main 1995